



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Auseinanderetzung mit dem laugen Schlieben, die dank der Vermittlung von Kamerad Stemmern ohne Gefnall auslief. Als bald darauf Crottorf im Kuppelsaal des Landausstellungsgebäudes in Berlin stand und die Gruppe betrachtete, die den Künstler darstellt, den die Muse auf die Stirn küßt, während sie ihn zugleich mit Dornen krönt, ging ihm ein neues Verständnis für das Bildwerk auf. Die Dornen bedeuten nicht bloß Hunger und Kummer, nicht bloß Verkenmung und verwundende Kritik, sondern auch den Kampf im Innern des Künstlers gegen die Zweifel am eignen Beruf und Vermögen, die schmerzliche Erfahrung, das Beste zu wollen und nicht so zu können, wie man will. Sind die Künstler Söhne Apolls, so haben sie alle einen Klarungsgeist. Sie möchten den Sonnenwagen besteigen und hoch über die Welt dahin fliegen. Aber nicht jeder hat die Kraft dazu, die Rosse seines Sonnenwagens zu lenken, und mancher bricht den Hals. Darum, wer merkt, daß ihm die Kraft fehlt, der soll Gott danken, wenn er auf festem Boden bleiben und einen fest vorgezeichneten Weg fahren kann. Dies überlegte Crottorf, und er hatte Recht.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Jaurès und Wandervelde. Herr Jaurès, zur Zeit Vizepräsident der Deputiertenkammer, ist eine wichtige und einflußreiche Persönlichkeit. Aus diesem Grunde fühlen wir uns verpflichtet, zu melden, daß seine gesammelten Zeitungs- aufsätze von Dr. Albert Südekum übersetzt und unter dem Titel: Aus Theorie und Praxis, sozialistische Studien, voriges Jahr im Verlage der Sozialistischen Monatshefte herausgegeben worden sind. Ihres Inhalts wegen verdienen sie nicht, in einer deutschen Zeitschrift besprochen zu werden. Bei wiederholter Würdigung des Kirchenstifters unsrer Sozialdemokraten haben wir seine Verdienste um die Theorie und die Geschichte der Nationalökonomie anerkannt, aber gerade die Lehren, die das Evangelium der neuen Kirche ausmachen, die Wert- und Mehrwertlehre, die Verelendungs- und Katastrophentheorie, für Unsinn erklärt. Das zweite tut auch Jaurès, natürlich mit höflichern Worten. Aber das wissen wir längst aus den Zeitungen — ohne die Preisgebung des marxischen Unsinnis wäre ja die politische Rolle, die Millerand und Konforten in der Bourgeoisrepublik spielen, gar nicht denkbar —, und unsre kenntnisreichern deutschen Revisionisten haben, von Bernstein geführt, mit dem trotz seiner Jugend schon veralteten Kram weit gründlicher aufgeräumt. Nur drei Dinge finden wir in den Aufsätzen des Franzosen, die geeignet sind, auch in Deutschland Interesse zu erregen. Leuten gegenüber, die schon die Idee einer sozialistischen oder kommunistischen Gesellschaftsordnung verrückt, und noch mehr verrückt als verrückt finden, haben wir oft ausgeführt, daß Staat und Kirche und überhaupt alle Gesellschaftsordnungen nichts andres sind als sozialistische und kommunistische Gebilde. Nur darum konnte das Geschlecht der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vor dem Sozialismus so erschrecken und sich über ihn entrüsten, weil es im entgegengesetzten Wahne des Manchesterturnus befangen war. Es bemerkte nicht, daß die scheinbar neue Gesellschaftsidee nur die uralte ist, die in hunderterlei Formen, in Staaten, in politischen und in Kirchengemeinden, in Gilden, Zünften und Klöstern verwirklicht worden war, daß es niemals ein ganz unbeschränktes Privateigentum gegeben hat, und daß der Einzelne nur besitzen und gebrauchen kann, soweit er auch die andern besitzen und gebrauchen läßt; daß endlich, wenn die alten sozialen Gebilde zu Grunde gehn oder den Dienst versagen, zu ihrem Ersatz neue geschaffen werden müssen. Mit diesen Neubildungen beschäftigt sich nun Jaurès in mehreren seiner Aufsätze und zieht aus ihrer Betrachtung die selbstverständlich

unberechtigte Folgerung, daß sie den Kommunismus vorbereiteten; weit entfernt davon, das Eigentumsrecht aufzuheben, stützen und befestigen es die zeitgemäßen Beschränkungen.

Unter diesen ist nun eine dem französischen Recht eigentümliche, die den meisten Lesern unbekannt sein wird, deren Erörterung bei Jaurès deshalb eine Bereicherung unser Wissens bedeutet. Der Code civil beschränkt nicht allein das Recht der testamentarischen Verfügung zu Gunsten der Pflichterben sehr stark, sondern bestimmt auch u. a. in Artikel 913: „Schenkungen unter Lebenden und durch Testament dürfen nicht die Hälfte des Vermögens des Verfügenden übersteigen, wenn dieser bei seinem Ableben ein eheliches Kind hinterläßt, nicht den dritten Teil, wenn er zwei, nicht den vierten Teil, wenn er drei oder mehr Kinder hinterläßt.“ Nach Artikel 960 gelten Schenkungen als widerrufen, wenn dem Geschenkgeber nachträglich, vielleicht erst nach seinem Tode, ein Kind geboren wird, das die Schenkung ungesetzlich macht. Die Gesetze des Konvents waren noch weiter gegangen; die Führer der Revolution wollten, wie Jaurès erzählt, reaktionären Vätern die Möglichkeit nehmen, fortschrittlich gesinnte Kinder mit der Enterbung zu schrecken oder zu strafen. Ähnliche Bestimmungen wie der Code civil enthält ja auch unser Bürgerliches Gesetzbuch, aber der § 2333 läßt die Enterbung des Pflichterben in fünf Fällen zu, und der fünfte Fall: „wenn der Abkömmling einen ehrlosen oder unsittlichen Lebenswandel wider den Willen des Erblassers führt,“ könnte vielleicht politisch ausgenutzt werden, indem der Richter z. B. die Teilnahme eines Adlichen an sozialdemokratischen oder anarchistischen Bestrebungen als Verzicht auf die Standesehre gelten ließe.

Das zweite Interessante ist der Nachweis, daß auch Liebknecht, der wilde Mann, im geheimen Revisionist gewesen ist und die revolutionäre Phrase verlacht hat. Es geht das aus einem 1881 begonnenen Manuskript hervor, von dem nach seinem Tode der Vorwärts Bruchstücke veröffentlicht hat. Man sieht aus diesen Bruchstücken, daß er ganz vernünftig zu denken vermochte. Von seiner Vernunft öffentlich Gebrauch zu machen, namentlich als Redakteur des Vorwärts, hat er, wie es scheint, nicht die Courage gehabt. Der Vorwärts war auch unter seiner Leitung (abgesehen von der Berichterstattung, die immer so manches bringt, was man anderwärts nicht findet, und die darum beachtet werden will) nur das ewige Echo der „revolutionären Schaumphrasen dieser Theaterfanatiker des Klassenkampfes,“ wie er das in seinem Manuskript nennt. In diesem ist es ihm vorzugsweise darum zu tun, die posthume Leser davon zu überzeugen, daß die Sozialdemokratie keine Aussicht hat, ihr Ideal zu verwirklichen, so lange sie eine Partei der Lohnarbeiter bleibt, denn, wie er richtig bemerkt, was nicht die Masse des Volkes will, was nur ein mäßiger Bruchteil will, das geschieht nicht; wenn also die Sozialdemokratie siegen soll, so müssen auch die übrigen Volksklassen an sie glauben lernen. Daß Liebknecht dies für möglich hielt, zwingt uns, das ihm oben erteilte Lob der Vernünftigkeit wieder ein wenig einzuschränken. Wie weit die bürgerlichen Klassen davon entfernt sind, sich für die Sozialdemokratie gewinnen zu lassen, und wie ohnmächtig infolgedessen die Arbeiterklasse bleibt, hat soeben wieder der klägliche Verlauf des Generalfreistritts in Holland gelehrt.

Das dritte Interessante sind die Äußerungen des Franzosen über die Taktik der ministeriellen Gruppe. Wenn man in dem Frankreich Rothschilds Minister werden will, darf man sich natürlich nicht als Kapitalistenfresser gebärden, darf man nicht alle Leute, die keine Lohnarbeiter sind, für eine einzige verdammungswürdige reaktionäre Masse erklären, und muß man mit der zur Zeit herrschenden bürgerlichen Linken gute Freundschaft halten. Soweit ergibt sich die Haltung der Ministeriellen aus ihrer Lage und aus den nächsten persönlichen Zielen ihrer Führer ohne weiteres. Nicht ganz so selbstverständlich ist es, daß sie in der Dreyfußkampagne und im Klostersturm die Führung übernommen haben, aber vermuten ließ sich der Grund, und einige Äußerungen des bläulich angelaufenen roten Diplomaten zeigen deutlich genug, wie richtig wir vermutet haben. Gewiß würde sich auch eine konservativ=monarchische Regierung genötigt sehen, im Interesse der Leiblichen und

der seelischen Volksgesundheit das überwuchernde Klosterwesen einzudämmen. Aber nicht diese patriotische Rücksicht dürfte es sein, was den antikerikalen Eifer der Kammersozialisten entflammt hat. Jaurès belehrt die Arbeiter, daß die Gesellschaft nur dann in den Kommunismus hineinwachsen, daß also nur dann das Ideal der Sozialdemokratie, das er auch unter der revisionistischen Fahne hochhält, verwirklicht werden könne, wenn der Staat antikerikal und eine demokratische Republik sei. Diese herrliche Republik habe man nun zwar schon, aber sie sei in den letzten Jahren von der Dummheit und der Barbarei bedroht gewesen. Darum sei die nächste Aufgabe, die alle Kräfte in Anspruch genommen habe, die Rettung der Republik gewesen; alles andre habe vorläufig zurückgestellt werden müssen. „Wenn der Bergmann plötzlich bemerkt, daß sich die Decke der Galerie senkt, daß die Stützen wanken, so legt er die Haue beiseite und befestigt die Stützen. Heißt das die Arbeit einstellen? Nein, es heißt, den Fortgang und den Erfolg der Arbeit sichern.“ Jaurès und seine Freunde wissen, daß Lohn zulegen, die Arbeitszeit kürzen, die Gesundheit und das Wohlbefinden der Arbeiter durch kostspielige Anlagen und Vorrichtungen fördern, große Summen für die Arbeiterversicherung zahlen, dem republikanischen, demokratischen und antikerikalen Bourgeois so wenig Vergnügen macht wie dem monarchischen, aristokratischen und klerikalen; sie wissen, daß sich die Kammer umgruppieren wird, sobald sie statt antikerikaler Gesetze den unter Millerand ausgearbeiteten Entwurf einer Altersversicherung zu beraten haben wird, und daß dieser Entwurf desto weniger Aussicht auf Annahme hat, je länger die gewissenlose republikanische Finanzwirtschaft dauert, und darum müssen die Blicke, die Gedanken und die Leidenschaften der Arbeiter von ihren eignen Interessen abgelenkt werden. Dazu diene zuerst der Dreyfußhandel, der alle Zeitungsleser verrückt und zu jeder vernünftigen Tätigkeit unfähig machte, dann der Feldzug gegen die Kongregationen, der den Arbeitern einige Milliarden in Aussicht stellte (leider haben die Jesuiten diese Milliarden nach Bosen gehetzt), und jetzt, wo dieser Feldzug so ziemlich zu Ende ist, muß wieder Dreyfuß herhalten. Man braucht ihn um so nötiger, als der Ersatz der bisher von den Kongregationen unterhaltenen Schulen, Waisen- und Krankenhäuser viel Geld kosten wird, was die Arbeitergesetzgebung nicht gerade erleichtert. Was werden die Herren für eine neue Ausflucht erfinden, wenn der Dreyfußhandel einmal definitiv eingescharrt sein wird? Und sollten die französischen Arbeiter so dumm sein, daß sie die Kriegslift nicht merkten? Werden sie sich niemals sagen: Die Stützen der Republik können doch wohl für uns nicht das wichtigste sein, da das monarchische Deutschland schon längst vollbracht hat, was wir noch vergebens fordern? Und warum reden unsre Herrn Delegierten auf den Kongressen nur immer von Taktik und von Millerand, nicht von Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung? (Das gilt auch vom diesjährigen, der in der Osterwoche in Bordeaux abgehalten worden ist.)

In demselben Verlag hat derselbe Übersetzer herausgegeben: Die Entwicklung zum Sozialismus von Emile Vandervelde, ehemaligem Professor an der neuen Universität zu Brüssel und Mitglied der belgischen Abgeordnetenkammer. Vandervelde ist, diesem Büchlein nach zu urteilen, ein idealistisch gestimmter, ehrlicher und verständiger Mann. Kein eingefleischter Marxist, erkennt er das Gute an, was die bürgerlichen Nationalökonomien und Sozialpolitiker geleistet haben, und zitiert namentlich Rodbertus häufig. Er bemüht sich, sein Publikum für die Sozialisierung der Produktion durch Ausdehnung der Staats- und Gemeindebetriebe zu gewinnen. Utopist ist er freilich auch, da er glaubt, daß die gegenwärtige Gesellschaft durch solche Sozialisierung in den Kommunistenstaat hineinwachsen werde. Der Sozialismus erweist den bürgerlichen Nationalökonomien und den Staatsmännern den Dienst, daß er sie die Fehler der bestehenden Produktionsordnung erkennen lehrt und ihnen ein Muster vorhält, nach dem sie zu verbessern ist, aber von den beiden Gedanken, daß die absolut vollkommene Produktionsordnung Wirklichkeit werden könne, und daß ihre Verwirklichung, wenn sie möglich wäre, der Himmel auf Erden sein würde, ist der eine so utopisch wie der andre. In der Praxis schadet ja

dieser Utopismus nichts. Dagegen wird der Nutzen, den das Buch in Belgien ohne Zweifel stiften wird (in Deutschland ist es überflüssig, da wir gute Schriften dieser Art in Masse haben), durch zwei Irrtümer, die der Verfasser mit allen seinen Parteigenossen teilt, einigermaßen beeinträchtigt werden. Der eine besteht in der Ansicht, daß die demokratische Republik dem sozialistischen Ideal näher stehe als der monarchische „Klassenstaat,“ weil die Verwaltung in jener zum Besten des ganzen Volkes, in diesem im Interesse der herrschenden Klasse geführt werde. Eine Vergleichung der französischen mit den deutschen Zuständen, der französischen Eisenbahnpolitik mit der deutschen, der französischen Präfektenwirtschaft mit der deutschen, namentlich der preussischen Selbstverwaltung der Provinzen, Kreise und Gemeinden, der französischen Arbeitergesetzgebung mit der deutschen, deren Überlegenheit von den französischen Autoritäten anerkannt wird, der nach Parteirücksichten und in der Form von Beutejägerei betriebenen parlamentarischen Amterbesetzung (daß in Frankreich nicht Fachmänner, sondern Parteigrößen Minister werden, gesteht Vandervelde selbst) mit der im ganzen zweckmäßigen und gewissenhaften Auswahl der Beamten in Deutschland, eine solche Vergleichung müßte die „Genossen“ schon längst eines Besseren belehrt haben. Die Demokratie ist die beste Staatsform für ein Gemeinwesen, das so klein ist, daß es von jedem Mitgliede übersehen werden kann, und für ein zur Selbstverwaltung so befähigtes Volk wie die Deutsch-Schweizer sind. Aber in einem großen Volke, das noch dazu so wenig Anlage zur Selbstregierung hat wie die Kelten, sind Demokratie und Parlament weiter nichts als bequeme Werkzeuge für herrschsüchtige und heutebegierige Eliten. Der Staat wird dann erst recht Klassenstaat, während eine kräftige monarchische Regierung imstande ist, den Beherrschten Erleichterung zu verschaffen, wenn der Druck, den die herrschenden Klassen ausüben, das erträgliche und mit dem Gemeinwohl noch vereinbare Maß überschreitet. Der andre Schaden, den die einseitige sozialistische Auffassung anrichtet, besteht darin, daß sie dem Blick die Naturbedingungen des Volkswohls entwinden läßt. Vandervelde schildert das Elend flämischer Zwergbauern, die, da sie ihr Ackerfeld nicht ernährt, in einem zwei Eisenbahnstunden entfernten Bergwerk arbeiten müssen, und die also höchstens zehn Stunden täglich daheim sind. Wie töricht, sich einzubilden, einer solchen Bevölkerung könne durch Abänderung der Staats- und Gesellschaftsordnung geholfen werden! Für sie gibt es nur zwei Heilmittel: Bodenzuwachs, und wenn dieser nicht möglich ist, Auswanderung.

Die Truist und die Zukunft der Kulturmenscheit. Theodor Duimchen hat im vierten Bande des Jahrgangs 1895 der Grenzboten erzählt, wie Rockefeller sein Petroleummonopol ergattert hat, und hat das Bild des rücksichtslosesten aller jetzt lebenden Geschäftsleute in schöne historische, politische und nationalökonomische Betrachtungen eingerahmt. Den sechs Grenzbotenaufsätzen hat er nun noch vier hinzugefügt (Die versäumte Gelegenheit; Die Gefahr, die uns droht; Rettung? Der höhere Standpunkt) und das Ganze unter dem angegebenen Titel als sechsten Band von Leo Bergs Kulturproblemen der Gegenwart (Berlin, Johannes Rade, 1903) herausgegeben. Duimchen trägt in der Schilderung der Gefahr, die uns, dem Vaterlande, der Monarchie, der deutschen Kultur von den amerikanischen Milliarden drohe, sehr stark auf: Cäsars Weltherrschaft, die blutigrote religiös-militärische Diktatur Spaniens, die Despotie der Attila, der Dschingiskhan sei Kinderpiel „gegen die graue Ede, das bare Elend und die völlige Entmenschung des Menschengeschlechts, die der Krämer aus Cleveland heraufzuführen begonnen hat.“ Jedoch Großes geschieht wirklich, Größeres bereitet sich vor jenseits des Ozeans, und da kann es nicht schaden, wenn der bequeme Philister mit kräftigen Rippenstößen aufgerüttelt und genötigt wird, sich das drohende Unheil genau anzusehen. Schade, daß das stilistisch gut gearbeitete Buch nicht auch sorgfältig korrigiert worden ist; um nur zweierlei zu erwähnen: Seite 186 und 187 steht viermal Konferenzlinien für Konkurrenzlinien, und Seite 195 Quadrat für Rechteck.

